

Prof. Gerhard Konnerth – Erinnerungen an das Waisenhaus, das Studentenkulturhaus und an die Rückgabe des Hauses an die Kirche

Narratives Interview am 1.09.2023 von Sandra Jordan (gekürzt)

Prof. Konnerth hat mich zu sich nach Neppendorf eingeladen, er begrüßt mich am Gartentor mit Handkuss und fängt gleich an zu erzählen. Bis wir sitzen und ich die Aufnahmetechnik gerichtet habe, hat er seine erste Erinnerung an das jetzige Teutsch-Haus bereits zu Ende gesprochen, weshalb ich ihn bitte, diese nochmals zu berichten.

Sandra Jordan: Herr Prof. Konnerth, vielen Dank, dass Sie sich die Zeit nehmen für mich und das Interview und dass Sie uns an Ihren Erinnerungen teilhaben lassen. Sie haben gerade schon begonnen, dass Sie im Waisenhaus übernachtet haben als Kind. Können Sie uns bitte diese Geschichte nochmals erzählen.
Gerhard Konnerth: Da muss ich zurückgehen auf die Sachsen, auf die Rumäniendeutschen, auf die vom Erlebnis der Deportation nach Russland so tief Getroffenen. Diese Deportation und die Zwangsarbeit nach Russland hieß bei uns Aushebung. Und am 13. Januar 1945 ist meine Mutter ausgehoben worden. Das ist eine feste Erinnerung an den Augenblick, und dann ist meine Mutter also weggeschleppt worden und ist nach dreieinhalb Jahren wiedergekommen. Die erste Anstellung, die sie nach ihrer Wiederkehr in die Heimat bekommen hat, war die einer Trümmerfrau in einer Kaserne. Und die nächste Anstellung war die einer Köchin in dem damals existierenden Mädchen-Waisenhaus, genannt Casa de copii nr. 2 Sibiu. Zugleich gab es im jetzigen Teutsch-Haus das damalige Waisenhaus für Buben, es hieß Casa de copii nr. 1 Sibiu. Und zwischen diesen beiden Waisenhäusern hat es die damals üblichen Beziehungen gegeben, fester oder lockerer, aber stetig. Und meine Mutter durfte mich als ihren Sohn mitschicken mit Kindern vom Waisenhaus für die Buben in ein Ferienlager nach Rășinari/Reschinar. Reschinar ist ein Gebirgsdorf hier in der nächsten Nähe, und damit ich rechtzeitig mit den Kindern abtransportiert werden kann in das Ferienlager, habe ich eine Nacht vor dieser Abfahrt nach Reschinar im Waisenhaus geschlafen. Das ist meine erste Beziehung und beste Erinnerung aus jener Zeit an das jetzige Teutsch-Haus. Und in der Nacht war es so, da haben die Buben im Schlafsaal ständig mit ihren Schuhen herumgeschmissen, herumgeworfen. Ich habe in der Früh gefragt, was geschehen sei, und sie haben gesagt, sie haben damit die Mäuse verjagt. Und manche haben gesagt, sogar die Ratten, was ich ja nicht glaube. Aber die Kinder übertreiben gerne, aber Mäuse muss es gegeben haben, denn, na ja, das Haus war ja nicht so gepflegt, wie das dann später geschehen konnte durch das, was später eingerichtet werden konnte. Aber was die Wirklichkeit heute widerspiegelt, was dort alles eingerichtet werden konnte, das ist sagenhaft.

Das war also eine erste Erinnerung an das Waisenhaus. Ich könnte dann erzählen, wieso es dann als Studentenkulturhaus erhalten geblieben ist. Es hat hier in Hermannstadt – und das hat ja zum politischen System gehört – einen Ersten Parteisekretären des Kreises Hermannstadt gegeben. Das war ein Deutscher, Richard Winter, der aber nach den Gepflogenheiten der Zeit als Parteiaktivist immer Rumänisch sprach und nicht Deutsch. Und diesem Parteisekretären, dessen Tochter auch unsere Studentin war, ist es zu verdanken, dass das damalige Waisenhaus oder die spätere Einrichtung (ich weiß nicht, was es damals in dem Haus alles noch gegeben hat) weiter im Besitz der Universität geblieben ist als Sitz des Studentenkulturhauses. Für Richard Winter war es wichtig damals, er war ein sehr tüchtiger und hochgeschätzter Parteisekretär, dass die Studenten ein Studentenkulturhaus haben und dass dieses Gebäude nicht an eine andere Institution abgegeben wird. So ist es als Einrichtung der Universität erhalten geblieben. Meines Wissens hat es dort nur das Kolleg für Sport gegeben, mit eigenem Dekanat, außerdem noch den Sitz des Studentenkulturhauses Sibiu/Hermannstadt. An andere Institutionen, die es dort gegeben haben könnte, kann ich mich nicht erinnern. Ich weiß aber genau, dass der österreichische Botschafter in Bukarest, es war der Botschafter Parisini, auf seiner Abreise von Bukarest nach Wien und seiner Durchreise durch Hermannstadt als letzte Amtshandlung in Rumänien hier, im Teutsch-Haus, die Österreichische Bibliothek Hermannstadt gegründet hat. Bei dieser Gründung der Österreichischen Bibliothek durch den Botschafter Christoph Parisini waren anwesend der damalige Rektor der Universität Hermannstadt, Prof. Dr. Dumitru Ciocoi-Pop, der damalige Bischof Christoph Klein und ich. Ich war damals nämlich Leiter des Akademischen Auslandsamtes der Universität. Die unter diesen Umständen gegründete Bibliothek hat dort leider nicht funktionieren können, denn die der Universität übrig gebliebene Zeit im Haus war ja sehr kurz. Denn es gab ja den ganzen Prozess der Übergabe des Hauses an die Evangelische Kirche Hermannstadt, so dass wir nichts anderes tun konnten, als an der Türe ein Schild anzubringen, dass dort der Sitz der Österreichischen Bibliothek Hermannstadt sei. Und die ist dann Jahre später von der österreichischen Lektorin hier in Hermannstadt, einer Dame, offiziell gegründet worden.

Dass es sie schon längst gab, habe ich ihr nicht dazwischenreden wollen, denn ich wollte ihre ganze Struktur, ihr ganzes Programm und das ganze System, das uns, den Lehrstuhl für Germanistik, damit verbunden hat, nicht kaputt machen.

Es war also die Fachhochschule für Sport da, und ich hatte häufig Beziehungen dort zum Dekanat. Und dann haben wir in dieser Zeit dort auch die Übungsstunden mit den Studenten abgehalten, die am intensiven Sprachkurs Deutsch als Fremdsprache teilgenommen haben, der hier in Hermannstadt im Jahre 1995 an der Evangelischen Theologie gegründet worden ist, und dies mit Hilfe des Diakonischen Werks in Stuttgart damals. Im Jahre 1995 ist dieser Kurs hier in Hermannstadt an der Fakultät für evangelische Theologie gegründet worden, und das war hochinteressant für uns, denn er ist für junge orthodoxe Theologen aus den Ländern des ehemaligen kommunistischen Ostens gegründet worden. Zugelassen wurden je zehn Teilnehmer aus Rumänien, und weitere sechs Teilnehmer aus weiteren Ländern aus Europa oder Russland kamen hinzu, die das Diakonische Werk durch ein Auswahlverfahren bestimmte. Es waren in der Regel also mindestens 16 Teilnehmer, die haben etwa ein Jahr lang hier in Hermannstadt Deutsch gelernt. Der Sprachkurs lief über fünf Tage in der Woche, je vier Stunden pro Tag, also 20 Stunden pro Woche, ein Jahr lang. Nach dem Ablauf eines Jahres nahm das Goethe-Institut in Bukarest in Hermannstadt die Prüfung ab. Die Studenten bekamen nach bestandener Prüfung in der Regel einen Studienaufenthalt von zwei Semestern an einer theologischen Fakultät an einer deutschen Universität. Das war somit ein großzügiges Stipendium für einen weiteren Studienaufenthalt, und diesmal in Deutschland. Mit den Studenten von diesem Sprachkurs haben wir, die fünf Kollegen vom Lehrstuhl für Germanistik, somit Stunden im damaligen Haus der Universität gehabt.

Also hat es damals hier, im jetzigen Teutsch-Haus, zusammenfassend, als funktionierende Einrichtungen der Universität folgende gegeben: die Fachhochschule für Sport, das Studentenkulturhaus und eine Bibliothek, die ja nur visualisiert werden konnte, indem man an der Türe lesen konnte, dass es der Sitz einer Österreichischen Bibliothek sei. Hinzu gab es als Veranstaltung der Evangelischen Theologie, und in Zusammenarbeit mit der Universität, diese wöchentlichen, an fünf Tagen in der Woche ablaufenden Fremdsprachenstunden mit den Studenten des vom Diakonischen Werk finanzierten Fremdsprachenkurses. *SJ*: Fanden die Fremdsprachenstunden in den Räumen des Ökumenischen Seminars statt?

GK: Ja, in den damaligen Räumen des jetzigen Ökumenischen Seminars, das war alles dort in dem Haus untergebracht. Ich verbinde das Haus, das Teutsch-Haus von heute, auch mit dieser Veranstaltung, wo wir, die fünf Kollegen vom Lehrstuhl für Germanistik, jeder einen Tag für sich hatte. Jeder hat einen Tag übernommen, und wir sind also einmal in der Woche mit den Studenten zusammengekommen und das war für uns echt motivierend, denn manchmal waren sie engagierter als unsere Studenten der Germanisten, muss man leider sagen. Und so gehen meine Erinnerung an das Teutsch-Haus auch über diese Sprachveranstaltung auf jene Zeit zurück, als wir es mit den Studenten kaum erwarten konnten, in die Pause zu kommen, um unser Tischtennis zu spielen. Wir sind uns auf diese Weise menschlich sehr nahegekommen, und auch das war uns sehr wichtig.

SJ: Zwischen Ihrer Übernachtung im Kinderhaus Nr. 1 in Ihrer Kindheit und dann Ihrem Wiederkommen in Bezug zum jetzigen Teutsch-Haus, wo es nämlich Wohnheim gewesen ist und auch Mensa, 1971, liegt ja eine gewisse Zeit. Haben Sie da irgendeinen Bezug oder irgendeine Erinnerung, von jemand anderem etwas gehört, was im jetzigen Teutsch-Haus losgewesen ist?

GK: Also, was damals los war, wie ich an der Universität direkt impliziert war, darüber kann ich ja erzählen, das, was ich noch in Erinnerung habe. Erinnern möchte ich in diesem Zusammenhang zunächst daran, dass es ununterbrochen eine private Beziehung zu dem jetzigen Alt-Bischof Christoph Klein gegeben. Ich habe mit Christoph Klein schon 1948 auf derselben Straße gewohnt, er auf Nr. 1, ich auf Nr. 13. Auf Nr. 13 war das Waisenhaus, das Mädels-Waisenhaus Casa de copii nr. 2 Sibiu, wo meine Mutter Köchin war. Und wir haben – er war Dekan, auch ich war Dekan zur selben Zeit – auch als Dekane zusammengearbeitet. Und wir haben diese Beziehung rege gepflegt, ich habe z. B. Vorträge bei ihnen, an der Theologie gehalten, und sie bei uns. Und es hat auch diese private Schiene gegeben, die sich weiter intensiviert hat, so dass ich dann, wie es so weit war und das Haus übergeben werden konnte, als Leiter des Akademischen Auslandsamtes mitwirken konnte, indem auch ich bemüht war, die Geister in der Universität zu besänftigen. Denn Sie müssen sich Folgendes vorstellen: Es hat damals, ich habe das schon gesagt, im ganzen Land die staatliche, hochschulpolitisch unterstützte Erweiterung der akademischen Strukturen gegeben, und dies wurde vollzogen durch die Regionalisierung der Studienangebote, der Ausbildung, speziell der akademischen Ausbildung. Jeder Kreis wollte ein Hochschulinstitut haben. Das war mit der Zeit finanziell nicht mehr tragbar, es war so teuer für den rumänischen Staat, dass der Ceaușescu eine Reform durchgeführt hat, durch die er uns kaputt gemacht hat. Alle Hochschulinsti-

umgewandelt worden in Institute für Hilfsingenieure. Damit möchte ich zugleich verdeutlichen, was die Reform dem Staat gebracht hat: Man musste keine Stipendien mehr zahlen, denn die Studierenden waren schon alle in Betrieben angestellt, sie mussten nachher somit nicht mehr „repartisiert“, d. h. zugeteilt werden, das heißt, es mussten für sie keine zusätzlichen Arbeitsstellen gefunden werden. Bei uns in Hermannstadt war es nun so, dass von allen noch bestehenden Lehrstühlen der Fakultät für Philologie und Geschichte, von denen für Germanistik, Anglistik und Romanistik, weiterhin und insgesamt nur noch zwei Lehrkräfte für den Fremdsprachenunterricht beschäftigt werden konnten, und das war ein Kollege für Englisch als Fremdsprache und ich für Deutsch als Fremdsprache. So sind wir durch diese Reform zur Ausbildungseinrichtung herabgestuft worden, die bis zur Revolution als eine akademische Bildungseinrichtung galt.

Mit dem Jahre 1990 ist die Universität Hermannstadt neu gegründet worden. Und an dieser Neugründung war ich vorübergehend Prodekan der Fakultät für Philologie und Geschichte. Wir hatten damals den Rektor Professor Dumitru Ciocoi-Pop, und das ist jetzt wichtig für das, was ich sagen möchte, den Anglisten, der ein christliches Weltbild hatte, das auf den großen moralischen Grundwerten der Zeit gründete, die bei uns immer mehr gepflegt wurden, und das zudem auf Wissenschaft, auf Kultur und auf Bildung aufgebaut war. Und ebenso auf einer fundamentalen Achtung vor den kulturgeschichtlichen Leistungen der Deutschen in Rumänien, vor den moralischen und kulturellen Werten unserer Vergangenheit. Seine Orientierung auf unsere kulturgeschichtliche Leistung in diesem Raum hat bei der Wiedergabe dieses Gebäudes an die evangelische Kirche eine Schlüsselrolle gespielt. Das Zusammenwirken dieser Werte und Normen ergab somit die notwendige innere Einstellung zur Wiedergabe dieses Gebäudes an die Kirche. Denn wir waren eine Universität, eine junge Universität, die mitten in der Expansion war. Wir wollten ja durch überschaubare Fakultäten eine Einrichtung schaffen, die den Anforderungen einer Universität gerecht werden soll. Es hat somit in der Lucian-Blaga-Universität mit ihrer Neugründung eine alle beseelende Aufbruchsmoral gegeben, und man wollte auf nichts verzichten. Und jetzt kommt jemand und will dieses wunderschöne Gebäude zurückhaben, wo wir uns ja mit Besuchen aus dem Ausland sicher gut zusammensetzen und zeigen konnten: „Schaut, auch das gehört zur Universität!“ Aber es hat die Stimmung gegeben beim Rektor, den Willen und die Vorstellung von der Wirklichkeit, die Verbindung seiner Wertvorstellungen mit der Wahrnehmung der Realität, dass denen das zurückgegeben werden muss, was denen gehört. Sein christliches Weltbild somit, zu dem jene Überzeugung gehörte, wonach die durch die Ungerechtigkeit der Zeit untergegangenen alten Rechts- und Besitzverhältnisse wiederhergestellt werden müssen. Das war die für die Kirche beim Rektor günstigste Mentalität, die günstigste Resonanz, die es je geben konnte. Und mir als Leiter des Akademischen Auslandsamts ist Folgendes gelungen: Durch das Ausmaß der Beziehungen zum deutschen akademischen Raum und zu seinen universitären Einrichtungen, und ebenso durch die Übereinstimmung mit der Vorstellung der deutschen Besucher von der sich auch bei uns neu zu gestaltenden Zeit, die Mentalität zu festigen, wonach wir uns der alteingesessenen deutschen Bevölkerung gegenüber anerkennend erweisen müssen und ihnen zurückzugeben haben, was ihnen gehört. Und der Mentalität einer großen Gruppe an der Universität entsprach auch die Erwartung, dass durch Deutschland vieles an uns herangebracht werden kann, wenn wir hier auf Gruppeninteressen verzichten. Das war also die günstige Mentalität. Ich habe auch diese Mentalität über die Beziehungen des Akademischen Auslandsamtes vermitteln können. So ist es dazu gekommen, dass das Waisenhaus wieder zurückerstattet werden konnte, sehr gegen die Mentalität des damaligen sehr erfolgreichen Direktors des Studentenkulturhauses, eine gewaltige Persönlichkeit, der sich als Leiter der Kultureinrichtung damals sehr widersetzte, denn mit seinen Studenten, mit dem Kulturhaus, war er ja auch sehr erfolgreich. Und das lag mitten im Zentrum, in einem schönen alten Gebäude, mitten in der historischen Vergangenheit der Stadt, und wer verzichtet gerne auf solche Übereinstimmung von Gruppeninteressen und Standorteigenarten. Dass wir den Standort der Fachhochschule für Sport weniger mühevoll verlegen konnten, das war eine Entscheidung der Universität, denn der Senat hat das eingesehen und dem sofort zugestimmt. Aber gegen die Mentalitätsinhalte des Kulturhausdirektors musste es zu einem wahren Kampf kommen, allerdings zu einem guten Kampf, und den hat der heute leider verstorbene Rektor der Universität, Professor Dumitru Ciocoi-Pop, gekämpft. Er hat möglich gemacht, dass die Räume des Studentenkulturhauses allmählich freigegeben worden sind und dass die evangelische Kirche mit den freigegebenen Räumen zugleich auch historische Rechte zurückbekommen hat. Einen Rektor wie Professor Dumitru Ciocoi-Pop, eine solche Persönlichkeit, hat die Universität seitdem nicht mehr gehabt und wird sie auch nie wieder haben.

SJ: Ich danke Ihnen für das Gespräch und danke auch für Ihre Erinnerungen. Ich wünsche Ihnen alles, alles Gute.